

Marc Jan Eumann: Der deutsche Presse-Dienst. Nachrichtenagentur in der britischen Zone 1945 – 1949. Die Geschichte einer Medieninstitution im Nachkriegsdeutschland

Köln: Herbert von Halem 2011 (Reihe Öffentlichkeit und Geschichte), 252 S., ISBN 978-3-86962-055-8, € 26,-

(Zugl. Dissertation an der Fakultät für Kulturwissenschaften der Technischen Universität Dortmund, 2011)

Nach der Kapitulation Deutschlands 1945 und der Übernahme von Regierung und Verwaltung durch die Alliierten gründete jede Besatzungsmacht zunächst ihre eigene Nachrichtenagentur – die Franzosen die *Rheina/Südena*, die Amerikaner die *Dana/Dena* und die Briten im Juli 1945 in Hamburg zunächst den *German News Service/British Zone*, der Ende 1945 zusätzlich die Bezeichnung *Deutscher Presse-Dienst (dpd)* erhielt. Mit ihm versorgten sie einerseits die bald lizenzierten Medien (Zeitungen) mit weltweiten und regionalen Nachrichten, kontrollierten aber auch Nachrichten und Informationen und andererseits ließen sie die gesamte Nachrichtenversorgung in den Besatzungszonen beaufsichtigen, Informationen über die Entnazifizierung und das zunehmende demokratische Bewusstsein der deutschen Bevölkerung, besonders der Journalisten, sammeln und konnten sie so für die verfolgte Umerziehung (re-education) nutzen. Erst mit ihrer – recht schnellen – Lizenzierung als eine deutsche Agentur unter britischer Kontrolle im Juli 1947 konnte sich der *dpd* aus der vorrangigen Funktion eines „Informations- und Herrschaftsinstru-

mentes“ (S.16) lösen, sukzessive journalistische Unabhängigkeit erlangen und damit zum Aufbau eines demokratischen Mediensystems beitragen. Diese vier Jahre bis Ende 1949, als der *dpd* dann mit der amerikanischen *Dena* fusionierte und am 18. August 1949 daraus die deutsche *dpa* entstand, zeichnet diese Dissertation nach, die von der Technischen Universität Dortmund 2011 angenommen wurde und vom Doktorvater, Horst Pöttker, gleich eingangs mit dem Prädikat „Standardwerk“, „das für das Verständnis des Mediensystems und der journalistischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland unentbehrlich ist“ (S.12), gelobt wurde.

Diese Auszeichnung kann man allenfalls partiell teilen. Zwar betont Eumann gleich mehrfach (S.19), dass im Gegensatz zu den Nachrichtenagenturen in den anderen Besatzungszonen „keine Untersuchung über den *dpd* existiert“. Allerdings relativiert er sich sogleich selbst, indem er in der Einleitung immerhin auf zwei (ältere) Publikationen verweist, die den *dpd* zum Thema haben. Doch sie hätten nicht wie er bislang unveröffentlichte

britische und deutsche Quellen (S.22), vor allem den nunmehr zugänglichen umfangreichen Nachlass des ersten, prägenden Chefredakteurs Fritz Sängers (seit 1947 beim *dpa*, bis 1959 bei der *dpa*) hinreichend ausgewertet. Dieses Studium hatte Eumann schon 1990/91 in seiner Magisterarbeit vorgenommen und nun fast zwanzig Jahre später wieder aufgegriffen. Wenige Seiten „über die medienpolitischen Entscheidungen der Briten (bspw. S.84ff. und S.99) sowie ein knapp 30-seitiges Schlusskapitel über die Fusion der von den westlichen Besatzungsmächten gegründeten Nachrichtenagenturen zur „Deutschen Presse Agentur“, seien neu hinzugenommen, listet der strenge Rezensent, der Leipziger Kommunikationshistoriker Arnulf Kutsch, in *Publizistik* (4/2012, S.471) auf und löste an der Universität Dortmund ein Verfahren wegen Selbstplagiat aus. Denn der Autor hat zwischenzeitlich Karriere gemacht und ist nunmehr Staatssekretär in Nordrhein-Westfalen bei der Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien sowie Vorsitzender der Medienkommission beim SPD-Parteivorstand, Berlin. Nach all den einschlägigen Skandalen zu Politiker-Dissertationen ist man in Universitätskreisen wohl hellhörig und hypersensibel geworden. Doch entschieden ist offenbar noch nichts.

Die Arbeit selbst ist recht unambitioniert, weithin deskriptiv und verkörpert eher noch Debütanten-Duktus: In einer recht umfangreichen „Einleitung“ (S.14-27) werden praktisch ihre wichtigsten Befunde schon

abgehandelt, ohne dass Zielsetzungen und Vorgehen erläutert werden. Zwar wird auf die untersuchten Quellen, primäre wie sekundäre, hingewiesen, aber weder werden sie quellenkritisch eingeordnet, noch finden sich methodische Überlegungen über Rekonstruktion und Darstellung. Danach folgen zwei Abrisse über die „Entwicklungen von Nachrichtenagenturen bis 1945“, die in jedem Lexikon zu finden sind, sowie zum Aufbau eines „Mediensystems im Nachkriegsdeutschland“, vor allem aus Sicht der Briten. Sodann werden die einzelnen Etappen zwischen 1945 und 1949 rekonstruiert: Kurze Biografien zu wichtigen Akteuren, Ausführungen zu einzelnen Entwicklungsschritten und zu organisatorischen Entscheidungen wechseln sich ab. Dabei liegt das Augenmerk vorzugsweise auf solch äußerlichen Vorgängen – vermutlich weil nur dazu Quellen vorhanden sind. Wie die konkrete journalistische Arbeit im zerstörten Nachkriegsdeutschland, zwischen den misstrauischen Briten und den sich gedemütigt fühlenden Deutschen, mit einfachen technischen Hilfsmitteln, einer fehlenden Infra- und Verkehrsstruktur tatsächlich verlief, darüber erfährt man wenig.

Zunächst als Instrument für Lizenzierung und „re-education“, sodann unter ständigen Interventionsabsichten deutscher Politiker, allen voran von Konrad Adenauer, beschreibt Eumann die kurze Existenz des *dpa*, dem couragierte Journalisten wie Fritz Sängers gleichwohl durch die genossenschaftliche Organisationsform gewisse redaktionelle Unabhängigkeit erobern konnten, was

für deutsche Verhältnisse und Protagonisten immerhin ein gänzlich neues Novum war. Insofern zählt auch der *dpd* zu den Meilensteinen einer demokratischen

Presse und eines unabhängigen Nachrichtenjournalismus in Deutschland.

Hans-Dieter Kübler (Werther)